

Schellings Einfluß auf die Naturphilosophie Görres.

Von Dr. phil. Max Koppel.

(Fortsetzung.)

II. Kapitel: Görres als Naturphilosoph.

I. Die naturphilosophischen Schriften.

§ 1. „Aphorismen über die Kunst“.

Als erste Schrift des jungen Naturphilosophen erschienen die „Aphorismen über die Kunst“ zur Herbstmesse 1801¹⁾, also noch vor den Vorlesungen, die Schelling in Jena (1802—1803) über die Philosophie der Kunst gehalten hat. Ueber das merkwürdige Schicksal dieser Schrift, die von dem Mediziner Kilian ausgeschrieben wurde, wogegen Görres sich energisch wehrte, berichtet Stein²⁾. Görres schreibt in Aphorismen, eine Form, die er früher schon einmal gewählt hatte, als er seine „Aphorismen einer Makrobiotik“ als Einleitung zu der Monatsschrift „Rübezahl 1798“ schrieb³⁾. Vielleicht wirkten dabei die „Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen“ von A. v. Humboldt nach, die auch Schelling sehr oft in seiner „Weltseele“ zitiert⁴⁾. Jedenfalls wurde diese eigentümliche Methode bald bei den Naturphilosophen sehr beliebt und dann auch von Schelling übernommen⁵⁾. „Das Schwelgen in Aphorismen, flüchtig hingeworfenen Aussprüchen, ist für die Naturphilosophie überhaupt typisch“⁶⁾. Diese Methode wurde aber schon früh getadelt, da „sie ein bloßes Hinstellen allgemeiner Sätze ohne Begründung und Konsequenz ist“⁷⁾. In der Tat ist diese Art der Abhandlung nur verständlich, wenn man die intellektuelle Anschauung voraussetzt⁸⁾. Wer

¹⁾ Vergl. Schellberg a. a. O. II. 632, IV.

²⁾ R. Stein im *Archiv für Mathem.* etc. 10. Bd. 1927, S. 213, siehe auch E. Hirschfeld a. a. O. S. 16.

³⁾ Schellberg II, 632 u. Hirschfeld a. a. O. S. 27.

⁴⁾ Lpzg. 1794, übersetzt aus d. Latein. v. G. Fischer.

⁵⁾ *Aphorismen über die Naturphilosophie* (VII, 131 ff.).

⁶⁾ Günther a. a. O. S. 38.

⁷⁾ *Jenaer Allgemeine Zeitung* 1805, Bd. 4, S. 73, No. 243. Eine Besprechung der „Kunst“ auch in der *Medizin. Chirurg. Ztg.*, herausg. v. Hartenkeil, 1803, Bd. 1, S. 348.

⁸⁾ Siehe dazu Kap. I, § 4.

diese besaß, der war eben Philosoph und mußte diese Philosophie auch verstehen können, und wer nicht in dieser glücklichen Lage war, der konnte ja überhaupt nicht philosophieren. Da die Lektüre und das Verständnis durch die fortlaufenden, jeder Einteilung entbehrenden Aphorismen sehr erschwert ist, werden wir bei unserer Darstellung den Inhalt nach Gesichtspunkten neu einteilen, die sich aus der Lektüre ergeben. Oft wird heute versucht, die naturphilosophischen Schriften so auszulegen, als ob Görres schon damals Geschichtsphilosoph gewesen sei¹⁾. Dagegen betont G. Müller, daß auf die naturwissenschaftlichen Elemente in den Schriften Görres gar nicht zu ausdrücklich hingewiesen werden kann²⁾. In der Tat ist Görres in jener Zeit vor allem Naturphilosoph und Mediziner³⁾. Wenn man heute nun herausfinden will, was Görres als Naturphilosoph evtl. schon von Kant und Fichte übernommen haben könnte⁴⁾, so ist dagegen einzuwenden, daß es Schellings großes Verdienst bleibt, die Naturphilosophie als solche inaugurirt zu haben, und daß sie unlösbar mit seinem Namen verbunden bleibt, wenn Schelling auch manches von Kant und Fichte entnommen hat. Daß Görres in jener Zeit vor allem naturphilosophisch eingestellt war, geht besonders aus der viel zu selten berücksichtigten Tatsache hervor, daß die „Aphorismen über die Kunst“ als „Einleitung zu Aphorismen über Organonomie, Physik, Psychologie und Anthropologie“ geschrieben sind⁵⁾. Das zeigt doch schon, daß die „Kunst“ noch ganz naturphilosophisch gedacht ist. Die Methode seiner Naturphilosophie legt Görres in der Einleitung zur „Kunst“ und dann nochmals in einem Aufsatz in den „Allgemeinen medizinischen Annalen“ nieder, auf die wir im nächsten Paragraphen noch zurückkommen werden.

1. Aufgabe.

Görres stellt sich als Hauptaufgabe den Nachweis der Polarität als Weltgesetz. Vorerst leuchtet die Identitätsphilosophie nur schwach herein, indem alles dem Ideal zustrebt. Die Hauptableitungen der Natur und Intelligenz jedoch sind von ihr noch nicht berührt. Görres schreibt nun derart, daß er, der das Ergebnis kennt, den Leser auf das Ergebnis hinführen will, damit dieser notwendig zu denselben Schlüssen kommen muß. Dabei hat

¹⁾ So z. B. Schneppe a. a. O., Reisse, Kallen, Schultz u. a.

²⁾ Görres, *Gesammelte Schriften*, 3. Bd. S. 479.

³⁾ Vergl. Schellberg a. a. O. II, S. 591.

⁴⁾ So Dyroff in der *Görres-Festschrift 1926*.

⁵⁾ Siehe das Titelblatt der „*Kunst*“, neu abgedruckt bei Schellberg I, S. 67.

ihm das Schema vorgelegen, das er erst später dem Leser zeigt. Will man nun zu einem Verständnis des Aufbaues der „Kunst“ gelangen, so wird man am besten den umgekehrten Weg gehen. Denn dann erst wird ersichtlich, wieso er die Kunst als eine Einleitung zu seinen naturphilosophischen Schriften bezeichnen konnte. In der Zusammenfassung (S. 178—201) heißt es: „So sähen wir uns jetzt am Ziele unserer Untersuchung, das höchste Ideal der höchsten Kunst ist aufgefunden, und somit unser Zweck erreicht. Kein Jenseits gibt es über diesem Punkte, nur rückwärts können wir noch einmal blicken. .¹⁾ Diese Polarität, die durch das ganze All in unendlichen Verzweigungen sich zieht, allerwärts nachzuweisen, war der Punkt, den wir ins Auge nahmen. Somit wäre unser Ziel für jetzt erreicht, die Dualität durch alle Regionen durchgeführt, und die Stätte abgemessen und aufgeräumt, auf der künftig das Gebäude sich erheben soll. Geschlossen ist unsere Untersuchung nun, der Faden unserer Forschungen für jetzt abgelaufen, aufgreifen werden wir ihn in der Physik wieder, um ihn dann durch Organonomie, Anthropologie und Psychologie durchzuführen“ (179—200). Görres hat damit seine Aufgabe genau festgelegt. Daß er ihr nicht treu blieb, war eine notwendige Folge seiner Entwicklung.

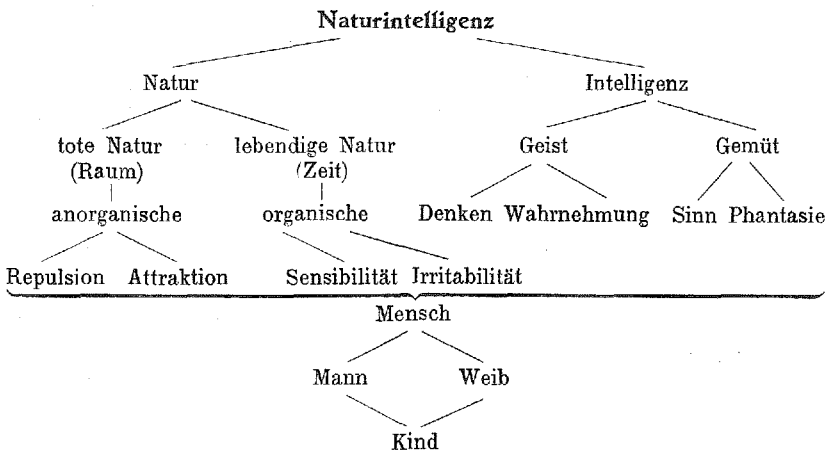
2. Natur- und Transzendentalphilosophie.

Bei Görres laufen Natur- und Transzendentalphilosophie ineinander und ergeben eine neue, beide einschließende Philosophie. Mit Schelling bestimmt auch Görres das Organ alles Erkennens als intellektuelle Anschauung. In ihr setzt sich die absolute Intelligenz, die mit der absoluten Natur identisch ist. Aber das Absolute ist für ihn nicht das totale Absolute, sondern nur eine absolute Naturintelligenz. Diese absolute Naturintelligenz bildet das All. Zuerst entzweit sie sich im Endlichen in Natur und Intelligenz. So entsteht die Welt, in der damit die Polarität vorherrscht. Die beiden Kräfte (Natur und Intelligenz) begrenzen sich, um ins Bewußtsein treten zu können, gegenseitig. Und diese Begrenzung, die sich unter verschiedensten Formen vollziehen kann, konstruiert dann die Welt²⁾. Dabei entsteht entweder der Geist mit allen seinen Formen oder die Natur in allen

¹⁾ Diese Auffassung der „Kunst“ ist ganz aus Schelling (III, 628) genommen: „Die Kunst ist eben deswegen dem Philosophen das Höchste, weil sie ihm das Allerheiligste gleichsam öffnet, wo in ewiger und ursprünglicher Vereinigung in einer Flamme brennt, was in Natur und Geschichte gesondert ist“.

²⁾ Görres bietet hier also eine Kombination der Gedanken Schellings.

ihren Umrissen (S. 3). Bei diesem Prozeß können sowohl Natur wie auch Intelligenz abwechselnd positiv oder negativ wirken. Ist die Intelligenz positiv, so ist die Natur negativ und umgekehrt. Dadurch entsteht einmal die Geisteswelt und dann die Naturwelt. Die Intelligenz (als Produktivität) wird durch die Natur (als Eduktivität) zur Reflektion gehemmt, aus der die Idee entspringt. Andererseits entsteht beim umgekehrten Prozesse die Materie (S. 4). Aus den unendlich vielen Hemmungsmöglichkeiten leitet sich die Mannigfaltigkeit sowohl der Ideen als auch der Materie ab. Die Körper entstehen dann durch die hinzutretende Kohäsion. Nachdem die beiden Sphären, die der äußeren und inneren Welt, entstanden sind, bedingen sie sich zwar noch wechselseitig, konstruieren aber ihre Sphäre unabhängig voneinander weiter (S. 5). Die Natur entzweit sich in die repulsive und attraktive Kraft, aus denen der Raum entsteht, die Intelligenz entzweit sich zur Anschauung und Reflektion und konstruiert damit die Zeit¹⁾. Aus der Wechselwirkung beider Sphären entsteht der Mensch als „dupliertes Produkt“ (S. 6). Görres weist nun im Menschen die Polarität nach. Da Görres am Schluß seiner Schrift diese Ableitung nochmals in geordneter Weise wiederholt, sei sie hier nur in einem Schema gezeigt (S. 180 ff.).



Der Mensch ist der Sinn der Schöpfung. Er entzweit sich in Mann und Weib „und wie, wenn Intelligenz und Natur zusam-

¹⁾ Görres geht den umgekehrten Weg wie Schelling. Schelling ließ die Natur erst aus den beiden Grundkräften erstehen, Görres läßt die Natur sich in sie verlieren.

mentreten, der Mensch zum Dasein kommt, so reproduziert sich das Geschlecht im Antagonismus von Männlichkeit und Weiblichkeit, und die Gattung schützt sich vor dem Erlöschen, und der Lebensblitz schlägt durch die Materie durch, und wo er zuckt, da fügt sich das Rohe zur Form zusammen, und wo er vorüberging, da welkt das Geformte hin (S. 186).“

3. Kunst.

Nun leitet Görres die Kunst ab. In der Gegenwirkung von Intelligenz und Natur zeigt sich die höchste und erste Kunst, die der eigenen Produktion; aus ihr geht als erstes und höchstes Kunstwerk der Mensch mit Organismus, Gemüt und Geist hervor. In der Gegenwirkung der Geschlechter zeigt sich die zweite Kunst in der Zeugung. In der Einwirkung des Menschen auf sich und die Natur außer seinem Ich zeigt sich die dritte Kunst, die Kunst im engeren und eigentlichen Sinne (S. 191). Wir gehen nun zu dem Inhalt, den dieser naturphilosophische Rahmen einnimmt, über. Görres verläßt jetzt Schelling und behält nur noch den Gedanken der Polarität bei¹⁾. Der positive Pol ist das Männliche, der negative das Weibliche²⁾. Ueber diesen Teil kann hier nur kurz berichtet werden³⁾. Vor allem haben Schiller, durch seine Teilung in naive und sentimentale Dichtung, und Humboldt mit seinen Untersuchungen über die männliche und weibliche Form auf Görres eingewirkt⁴⁾. Weitere Einflüsse weist Schellberg nach⁵⁾. Görres geht vom Menschen aus, der als „Terme“ an der Grenze zweier Welten steht (S. 20). „Darstellung der zu Gefühlen gestimmten Ideen und Phänomene in der Außenwelt, um sie dem verwandten Gemüte mitzuteilen, ist Kunst (S. 27).“ Görres unterscheidet überall zwischen produktiven und eduktiven Künstlern. Beide sind im idealen Künstler geeint, der sowohl produktiver wie auch eduktiver Künstler ist. In ihm ist also die Polarität aufgehoben und die ursprüngliche Indifferenz wieder hergestellt⁶⁾. Nach dieser

¹⁾ Vergl. Reisse a. a. O. S. 86 ff.

²⁾ Diese romantische Geschlechterphilosophie ist neuerdings behandelt bei P. Kluckhohn: *Die Auffassung der Liebe* etc.

³⁾ Schellberg druckt einiges ab. I, S. 67 ff.

⁴⁾ Vergl. Schultz a. a. O. S. 11.

⁵⁾ Schellberg II, S. 632.

⁶⁾ Dieser Zyklus von produktiv, eduktiv und ideal entspricht der Methode Fichtes: These, Antithese, Synthese.

Methode untersucht Görres zuerst die Kunst (S. 27—88). Er teilt sie in Poesie, Tonkunst und bildende Kunst (Malerei und plastische Kunst). Dann wendet er sich dem Staate und der Gesellschaft zu (S. 88—98). Die Liebe zur Politik lebt wieder in ihm auf, und er preist die Freiheit als das große Ideal des Geistes, die aber nur in der Republik sich entfalten kann. Plato war produktiver Staatenformer, seine Republik ist nach der Idee geformt; Pitt war eduktiver Herrscher. „Im idealen Staatenbildner müssen beide Extreme gesellig beieinander wohnen“ (S. 96). Ausführlich spricht Görres dann über Mann und Weib (S. 100—125). „Die Liebe erhebt den Menschen über das Tier, das nur von dem Instinkt getrieben wird“ (S. 122). Sehr wichtig ist die Frage der Erziehung (S. 125—135). Die Erziehung zum Manne muß produktiv, die zum Weibe eduktiv sein und dauert bis zur Reproduktion an. Die Natur erzieht die Tiere ohne Mühe, der Mensch aber fordert Bildung (S. 129). Zu ihr gehört auch die Kenntnis der Geschichte unserer Welt, in der der Menscheng Geist sich widerspiegelt (S. 135—140). „Der Menscheng Geist haßt die Ruhe“, aber die Geschichte lenkt auf Ruhe hin (S. 135). Nur selten wird sie durch große Erscheinungen gestört, dann aber glättet sich der Ozean von neuem, und die gehaßte Ruhe kehrt zurück. Der Mensch aber flieht zur Kunst, die aus seinen Erinnerungen und Hoffnungen hervorgeht. Hier lebt er dann seinem Bildungstriebe, dem Kunsttriebe (S. 142). Görres unterscheidet die Tragödie (als positiv) und die Komödie (als negativ). Das Ideal ist das Schauspiel (S. 142—178). Eigenartig ist die auf Kant zurückgehende Ansicht, daß die Tragödie exzitierend (reizend), die Komödie deprimierend wirkt (S. 171). Damit bietet die dramatische Kunst Heilmittel für krankhafte Seelenzustände dar¹). Diese Ansicht wird noch von der in den „Miscellen“ (S. 201—240) übertroffen, in der die Kochkunst als die Plastik des Flüssigen, die Kunst der Parfümerie als die Musik des Duftes genannt wird (S. 225). Solche Gedanken haben dazu geführt, daß man oft über das ganze Buch gespottet hat²). Das aber mit Unrecht. Görres entwickelt eine herrliche Sprache

¹) Es handelt sich hier um Asthenie und Hypersthenie (nach Brown-Schelling). Diese Ansicht wird wiederholt und näher ausgeführt in der „Organonomie“ (S. 48 ff.).

²) So in der Rezension zu dieser Schrift. Siehe Görres, *Gesammelte Schriften* Band 3. S. 504, zu No. 5 u. S. 448 No. 5, wo sie neu abgedruckt worden ist.

und führt schöne Gedanken durch, wenn diese auch darunter leiden, daß alles in das System: produktiv, eduktiv und ideal gepreßt wird. Das Buch hat ihm den Namen eines folgsamen Schülers Schellings eingebracht, was aber nur zum Teil gelten darf. Trotz des Einflusses Schellings hat er bewiesen, daß er selbständig arbeiten kann.

§ 2. *Prinzipien einer neuen Begründung der Gesetze des Lebens durch Dualism und Polarität¹⁾.*

Im Jahre 1802 veröffentlichte Görres auch obigen Artikel in den „Allgemeinen Medizinischen Annalen“²⁾. Hier legt Görres seine Methode nieder und leitet zur „Organonomie“ über. Schon in der Einleitung zur Kunst³⁾ hatte er kurz angedeutet, daß Spekulation und Empirie zusammengehören (S. XI). Dieser Gedanke wird nunmehr weiter ausgeführt⁴⁾. Görres möchte den Kampf, der zwischen den Vertretern der Naturwissenschaft und Spekulation herrscht, schlichten. Zu diesem Zwecke entwickelt er ein drittes, vermittelndes System, das zwischen Spekulation und Empirie treten soll. Zwei Wege, sagt Görres, führen zur Erkenntnis. Den ersten schlägt die Empirie ein, die von der Wahrnehmung ausgeht, und vom Individuellen zum Allgemeinen sich entwickelt, den anderen nimmt die Spekulation, in der die Vernunft eine Grundidee schafft, die sich vom Allgemeinen zum Individuellen verliert. Die neue Lehre will den Stoff aus der Erfahrung nehmen, die Form aber aus der Spekulation deduzieren. Damit, so hofft Görres, soll der Frieden hergestellt werden können. Er gibt gleich ein Beispiel, indem er nach der neuen Methode die Lebensgesetze ableitet. Da er diese Ableitungen in der „Organonomie“ wiederholt, mag hier nur ein kurzer Ueberblick genügen.

1. E m p i r i e.

„Der Organismus ist ein Convolut mannigfaltiger gleichsam elementarischer Gebilde, die aller Orten sich verschlingen und verflechten, deren jedes wieder seine gesonderte Individualität

¹⁾ Besprechung in den *Allg. Med. Annalen* 1806, S. 537.

²⁾ Bd. I, S. 242 ff. und Bd. II, S. 561 ff.

³⁾ Abgedruckt bei Schellberg, Bd. I.

⁴⁾ Dieser Teil aus den *Allg. Med. Annalen* ist abgedruckt bei Schellberg II, S. 635 ff.

besitzt, die alle zu einer Individualität zusammenlaufen⁽¹⁾. Nerven, Muskeln und Arterien bilden die verschiedenen Organe im Organismus. Aus ihnen entstehen drei Systeme: Verdauungsorgane, Lungen und Gehirn. In dem Verhältnis dieser drei Systeme beruht das Spiel des Lebens (S. 247). Zwischen den Systemen herrscht Polarität, hier Antagonismus genannt. Dann leitet Görres die Brown-Schellingschen Lebensgesetze ab. Zum Schlusse heißt es: „In einem folgenden Aufsätze werde ich nun dieselben Sätze, die ich hier von unten hinauf synthetisch komponierte, von oben hinab analytisch zu deduzieren suchen“⁽²⁾. Wenn man das, was Görres „Empirie“ nennt, kritisch untersucht, so wird man feststellen müssen, daß es gar nicht reine Empirie genannt werden kann. Görres führt eine Menge medizinischer Sätze an, die seine empirische Unterlage bilden sollen. Aber indem er diese so wählt, daß aus ihnen die Brown-Schellingschen Sätze notwendig sich ergeben müssen, verfährt er nicht mehr empirisch. Empirie ist immer voraussetzungslos, Görres aber kennt die Ergebnisse schon im Voraus, nämlich aus der Spekulation, und will sie nur durch einige empirische Sätze erhärten. Diese Methode, bei der die Ergebnisse im Voraus feststehen, kann man nicht mehr Empirie nennen. Sie ist vielmehr nur eine verkappte Spekulation. Das Prinzip, daß Empirie und Spekulation zusammengehören, ist an sich richtig, sagt doch z. B. Driesch heute: „Philosophie ohne Naturwissenschaft ist leer, Naturwissenschaft ohne Philosophie ist blind“⁽³⁾. Und es ist Görres in einer Zeit, in der die Naturforschung von den Naturphilosophen so stark angegriffen wurde⁽⁴⁾, hoch anzurechnen, daß er als Naturphilosoph für die Empirie überhaupt eintrat. Oft genug wird ja auch heute noch sein Satz aus der Vorrede der „Kunst“ (XI) zitiert: „Nimmer scheide sich Empirie und Spekulation, und die Erkenntnis ist geborgen,“ um den Unterschied zwischen Görres und den anderen Naturphilosophen zu kennzeichnen⁽⁵⁾. Das Prinzip ist also ganz richtig, aber nicht

¹⁾ Dieser Gedanke erfährt seine schärfste Durchführung in der „*Physiologie*“.

²⁾ Diese Aufgabe ist fast wörtlich von Schelling (II, 56) entnommen.

³⁾ Im Anklang an den Kant'schen Satz von den Begriffen und der Anschauung. Vgl. Stein im *Archiv f. Mathem.* etc. Bd. 10, S. 214 u. 215.

⁴⁾ Siehe dazu Kap. II, § 3.

⁵⁾ So Stein, *Archiv f. Mathem.*, Bd. 10, S. 214, Hirschfeld a. a. O. S. 21, Günther in: *Mittlgn. z. Gesch. d. Med. u. d. Naturw.* XV, Lpzg. 1916, S. 217, Diepgen daseibst XXIV, Lpzg. 1925, S. 97 u. a.

die Ausführung, die Görres ihm zuteil werden läßt. Was er Empirie nennt, müssen wir heute als Spekulation bezeichnen. Seine Spekulation ist damit nur eine interessante Abart der naturphilosophischen Spekulation seiner Zeit überhaupt. In schwer verständlicher Art gibt er statt Naturforschung nur Naturphilosophie. Jedoch ist und bleibt es sein Verdienst, daß er wenigstens versucht hat, sich an der Natur zu orientieren, aus der richtigen Erkenntnis heraus, daß jede Naturforschung unlösbar ist vom Fortschritt der Wissenschaft überhaupt.

2. Theorie.

Görres beginnt mit der Darlegung der Weltentzweiung (Polarität). Das Intellektuelle wird als Männlichkeit, die Natur als Weiblichkeit bezeichnet, und die Einheit im Organismus dargestellt. In drei Potenzen (nach Kant) erscheint die Intelligenz: als Geist, Gemüt und Leben. In entsprechender Weise zerfällt die Natur in: Kosmos, Galvanisation und Combustion¹⁾. Alle Potenzen teilen sich nach den Gesetzen der Polarität in zwei Faktoren. Der menschliche Organismus, der aus der Gegenwirkung von Intelligenz und Natur entsteht, weist im Gehirne „Träger“ für die Faktoren der Potenzen auf, was Gall zu seiner Schädellehre berechnete. Träger der Faktoren der äußeren Natur im Organismus sind die Organe. Auch sie unterliegen der Polarität und den Brown-Schellingschen Lebensgesetzen. Görres schließt dann mit den Worten: „Somit wäre also die durchgängige Polarität im Organismus und im Leben aus dem ursprünglichen Dualismus der Intelligenz und der äußeren Natur hergeleitet, die nämlichen Gesetze, die wir als Resultate der Erfahrung eduzierten, haben wir auf dem Wege der Spekulation produziert“ (S. 581). Was aber hat Görres in Wirklichkeit getan? Er hat nur Schellings Gedanken abgeleitet und seine neue Methode entwickelt. Mit der neuen Methode wollte er die Empirie mit der Spekulation aussöhnen. Dabei mußte das eintreten, über das er bald bitter zu klagen wußte: beide Parteien lehnten ihn ab²⁾. Ueberblicken wir den Aufsatz, so stellen wir auch in ihm fest, daß Görres die Lehre Schellings verteidigt³⁾.

¹⁾ Diese Potenzen werden in der „*Organonomie*“ anders bestimmt, auch ein Zeichen der unruhigen Entwicklung Görres. Vergl. Schneppe a. a. O S. 29.

²⁾ „*Physiologie*“ S XXIII, (Neuabdruck bei Schellberg I, S. 167), dagegen behauptet Virchow (s. dazu S. 43), daß der Einfluß der „*Prinzipien*“ ein großer gewesen sei.

³⁾ Vergl. Stein, *Archiv f. Mathem. etc.* Bd. 10, S. 208.

§ 3. Görres als Mediziner.

Nach seiner Rückkehr aus Paris studierte Görres vor allem Medizin und Naturphilosophie, wahrscheinlich, um seine kranke Braut zu heilen¹⁾. Es wird uns berichtet, daß er autodidaktisch, zu Hause, Medizin studierte (1793), „11 Monate lang täglich 14 Stunden auf das Studium der Anatomie, Physiologie und Therapie verwendete²⁾“. Die medizinische Tätigkeit Görres wird in den meisten Darstellungen der Geschichte der Medizin entweder überhaupt nicht erwähnt, oder nur, mit Uebergang der Frühzeit seiner medizinischen Tätigkeit, im Zusammenhang mit der von Görres in München gegründeten „christlich-germanischen Schule“, zu der Windischmann, Ringeis u. a. gehörten³⁾. Es ist daher für die Görresforschung sehr erfreulich, daß jetzt im „Institut für Geschichte der Medizin“ an der Universität Leipzig über Görres als Mediziner gearbeitet wird⁴⁾. Bei einer Schilderung der medizinischen Tätigkeit Görres wird zuerst auf die besondere Stellung der Medizin in der Naturphilosophie überhaupt hinzuweisen sein. Welches war denn eigentlich das Charakteristikum der Schellingschen Naturphilosophie? Naturphilosophie hat es doch immer gegeben. „Die Jonier, die Pythagoräer, die Eleaten erprobten ihren Scharfsinn an den zahllosen Rätseln, welche jeder Blick in die umgebende Welt dem Menschen vorlegt⁵⁾“. Diese Naturphilosophie läßt aber niemals die Erfahrung zurücktreten, sondern versucht, vermittels der

¹⁾ Vergl. Schellberg II, 591, zu S. XLI.

²⁾ Nach Chr. v. Stramberg, *Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius* etc., Koblenz 1845 I, 2, S. 455. Vergl. Hirschfeld a. a. O. S. 15 u. Stein, *Archiv für Mathem.* etc., S. 207.

³⁾ Vergl. Hirschfeld S. 45. Kurz genannt wird Görres nur bei Müller a. a. O. S. 359, Haeser a. a. O. II, S. 791, *Handb. d. Gesch. d. Med.*, II, S. 119, Hirsch a. a. O. S. 581. Hirsch nennt Görres (S. 581) „Professor der Naturwissenschaft in Köln (!)“ statt in Koblenz.

⁴⁾ In seinem Aufsatz: *Romantische Medizin. Zu einer künftigen Geschichte der naturphilosophischen Aera*“ verspricht E. Hirschfeld (S. 18 und S. 47) eine genaue Untersuchung der medizinischen Teile in den Schriften Görres. (Kyklos, *Jahrb. f. Gesch. u. Philosophie d. Med.*, Bd. 3. Leipz. 1930).

⁵⁾ Günther a. a. O. S. 26. Eine vorzügliche Hervorhebung der Naturphilosophie in d. Gesch. der alten Philosophie gibt: H. Meyer, *Gesch. d. alten Philosophie*, München 1925. J. Schaller, *Gesch. d. Naturphilosophie von Baco von Verulam bis auf unsere Zeit*. Leipzig 1841 und Halle 1846, gibt eine Darstellung der neueren Naturphilosophie. Dannemann a. a. O. schildert die Naturphilosophie bis zur Neuzeit.

Spekulation sie in ein System zu bringen. Das wird bei Schelling anders, was besonders aus der von ihm herausgegebenen „Neuen Zeitschrift für spekulative Physik, 1802“ deutlich wird¹⁾. „Die Abneigung gegen die „zünftige“ Naturlehre, die Verachtung des im reinen Aether der Gedankenwelt lebenden Philosophen gegen den armseligen, mit Retorte und Wage sich abmühenden Empiriker tritt an vielen Stellen des Bändchens hervor, ab und zu fast in possenhafter Weise“²⁾. Schelling sagt (V, 336), daß die Medizin allgemeine Wissenschaft der organischen Natur werden müsse. Um sie zum Range einer Wissenschaft zu erheben, müssen ihre ersten Grundsätze nicht empirisch oder hypothetisch, sondern durch sich selbst gewiß und philosophisch sein. Erklärungen finden ebensowenig statt wie in der Mathematik (II, 70). Anfangs verwarf er die Erfahrung nicht ganz (III, 278). Später aber betont er im Verein mit Marcus, daß die Empirie ganz abzulehnen sei³⁾. Marcus, Professor der Medizin in Bamberg, führte Schellings Lehre zuerst in der Medizin ein. Beide gaben 1806—1808 die „Jahrbücher der Medizin als Wissenschaft“ heraus. Eine kurze Schilderung ihrer Art, Medizin zu treiben, gibt Sticker: „Bald saßen viele begabte Jünger zu Füßen Schellings und Marcus, um uranfängliche Weisheit aufzunehmen. Krankenbett und Leichentisch wurden verlassen. Lehrer und Schüler fingen an, in unerhörter Sprache über unerhörte Dinge zu reden“⁴⁾. Bei Görres dagegen „findet sich kein Wort von der theoretischen Experimentfeindschaft Schellings“⁵⁾. In der „Organonomie“ und in der Einleitung zur „Physiologie“ (S. XXXI) weist er auf die Wichtigkeit der Naturforschung hin, und sein ganzes Bestreben war ja, die Empirie mit der Spekulation auszusöhnen. Ich erwähne hier einen bisher wenig zitierten Satz Görres: „Deutschland leidet empfindlichen Mangel an guten Empirikern“⁶⁾. Wie Görres Medizin studiert hat und

¹⁾ Vergl. Günther a. a. O. S. 26 und Hirschfeld a. a. O. S. 6 ff. Ueber die Stellung Schellings zur Medizin s. Hirschfeld S. 6 u. Hirsch a. a. O. S. 402 ff.

²⁾ Günther a. a. O. S. 30.

³⁾ Vergl. H. Rohlf's, *Umriss zur Kritik der neueren deutsch. Medizin*. München 1851, I. Die naturphilosoph. Schule S. 19 ff.

⁴⁾ G. Sticker, *Die Entwicklung der med. Fakultät an der Univ. Würzburg*. In: *Festschrift z. 46. dt. Aerztetag in Würzb.* 1927. S. 135.

⁵⁾ Hirschfeld a. a. O. S. 21.

⁶⁾ *Jenaer Allg. Ztg.* 1805 S. 50, *Galls Schädellehre*.

dann praktisch ausgeübt hat, läßt sich nicht mehr genau feststellen. Er berichtet aber selbst, daß er einst ein Mädchen durch galvanische Kuren heilte, und noch lange bietet er sich als medizinischer Sachverständiger an¹⁾. Fest steht jedenfalls, daß er gerne experimentierte²⁾. Es scheint aber, daß er nur bestrebt war, die medizinische Literatur kennenzulernen. Er hat also weniger eine Anatomie besucht, als vielmehr die Lehrbücher der Medizin studiert. Erst später, als er mit seiner „Mystik“ beschäftigt war, besuchte er die Anatomie in München³⁾. Daher beruft Görres (wie auch Schelling) sich in seinen naturphilosophischen Schriften sehr oft auf Mediziner und benutzt deren Ergebnisse als Belege⁴⁾. Besonders hat Xavier Bichat auf ihn gewirkt. Wer die Art, wie Görres Medizin betreibt, kennen lernen will, braucht nur seinen Aufsatz „Prinzipien einer neuen Begründung von Dualismus und Polarität“ zu lesen. Er zählt die Wirkungen einiger Reagenzien auf den menschlichen Organismus auf, um in diesen Erscheinungen die Lebensgesetze und die der Polarität wiederzufinden⁵⁾. Wie war die Wirkung dieses Artikels, mit dem Görres als Mediziner auftrat? M. Wesseling erinnert am Schlusse ihrer Dissertation daran, daß Rudolf Virchow den Einfluß von Görres sehr hoch eingeschätzt habe⁶⁾. In einer Besprechung dieser von ihm angeregten Dissertation übernimmt P. Diepgen diese Stelle und schreibt: „Rudolf Virchow schätzt . . . den Einfluß von Görres so hoch ein, daß er die Mehrzahl der deutschen Pathologen seiner Zeit von seiner Polaritätenlehre abhängig sein läßt⁷⁾.“ Hirschfeld schreibt: „Nur

¹⁾ Vergl. Galland a. a. O. S. 86 und Schellberg II, 591, zu S. XLI. Darin war ihm Schelling voraufgegangen, wobei er den Tod seiner Braut verschuldet haben soll. Vergl. J. Janssen a. a. O. I. S. 257, Fußnote 3.

²⁾ Vergl. Stein, *Archiv für Mathem.* Bd. 10, S. 207.

³⁾ Nach: A. Werfer. *Leben Görres*. 1859. Vergl. Hirschfeld a. a. O. S. 17, Stein in der *Görres-Festschrift* S. 147.

⁴⁾ R. Reisse zählt (S. 93) die bei Görres zitierten Mediziner auf. Außerdem gibt er jedesmal Angaben, wann die bei Görres zitierten Mediziner gelebt haben.

⁵⁾ Diese Art lehnte sein Rezensent in der *Jenaer Allg. Ztg.* 1805, Nr. 243, ab.

⁶⁾ M. Wesseling: *Biologie und Pathologie in Görres Christlicher Mystik*. Frbg. 1924. Vergl. Stein, *Arch. f. Math.* S. 210.

⁷⁾ *Mitteilungen zur Gesch. der Med. und der Naturw.* Bd. XXIV, Leipzig 1925, S. 97. Die Stelle bei Virchow bezieht sich aber gar nicht, wie Diepgen meint, auf die „Mystik“, sondern nur auf den Aufsatz: „Prinzipien“ in den *Allgem. Med. Annalen*. 1802, der von Wesseling überhaupt nicht erwähnt wird. Vgl. Stein, *Arch. f. Mathem.* S. 215, Anm. 14.

Virchow . . . hat einmal Görres Polaritätenlehre . . . ausdrücklich hervorgehoben¹⁾." Das Urteil Virchows ist aber als nur relativ günstig zu bezeichnen. Er schreibt: „Es würde zu weit führen, die traurigen Verirrungen (der Vitalisten) im einzelnen durchzugehen, in welche man geriet; ich beschränke mich auf eine derselben, welche unglaublich viel Schaden angerichtet hat. Seitdem Görres (1802) eine „neue Begründung der Gesetze des Lebens durch Dualismus und Polarität“ versucht und mit Verwegenheit verteidigt hatte, glaubte beinahe jeder Patholog, die Geheimnisse des kranken Lebens auf eine Störung von Polaritäten zurückführen zu können²⁾.“ Medizinische Untersuchungen durchziehen vor allem auch die Ableitungen der Lebensgesetze in der „Organonomie“, in denen Görres zeigt, daß er genau mit dem Stande der damaligen Medizin vertraut ist. Aber erst in der „Mystik“ beweist er, daß ihm eine Stelle in der Geschichte der Medizin gebührt. „Er hat die zeitgenössische deutsche medizinische Literatur gründlich studiert. Döllinger erklärte, daß das Trefflichste, was bisher über die Anatomie des Menschen, besonders des Gehirnes, geschrieben worden sei, in der christlichen Mystik zu finden sei“³⁾. Görres steht in seinen Ansichten über das Verhältnis von Leib und Seele völlig auf dem Standpunkte der mittelalterlichen Psychologen. Neu ist die Kombination mit der Naturphilosophie und den Lehren des tierischen Magnetismus⁴⁾. Ueber die Aufnahme der „Mystik“ schreibt Hirschfeld: „Die christlich-germanische Richtung, die sich um die Genannten konsolidiert (Schelling, Baader, Görres, Ringeis, Döllinger u. a.), trägt Zeichen der Mystik des Alters und wirkte draußen im Reich schon unzeitgemäß. Eine romantische Jugend ist alt geworden“⁵⁾.

¹⁾ E. Hirschfeld a. a. O. S. 18.

²⁾ R. Virchow, *100 Jahre allgemeiner Pathologie*. In: *Festschrift zur 100jährigen Stiftungsfeier* etc., Berlin 1895, S. 609.

³⁾ P. Diepgen, *Mitteilungen d. Gesch. d. Med. u. d. Naturw.* Bd. 24, S. 97, nach Galland a. a. O. Kap.: „Die christliche Mystik“.

⁴⁾ Nach M. Wesseling a. a. O. u. P. Diepgen daselbst. Einige kritische Anmerkungen zur Dissertation macht Stein, *Archiv f. Mathem.* etc. Bd. 10 S. 215, Anm. 14.

⁵⁾ Hirschfeld a. a. O. S. 45.

§ 4. *Aphorismen über die Organonomie*¹⁾.

In der „Kunst“ (S. 200) hatte Görres seinen Plan für die folgenden Schriften vorausbestimmt. Er wollte die Polarität durch alle Regionen durchführen. Dieses Versprechen kann er aber schon in der im Sommer 1802 im Druck vollendeten²⁾, 1803 erschienenen „Organonomie“ nicht ganz einhalten, weil er inzwischen die neue Identitätslehre Schellings, die einen bestimmenden Einfluß auf ihn gewann, studiert hatte³⁾. Görres wollte ja die Gesetze Schellings in der Erfahrung nachweisen, eine Aufgabe, die nach der neuen Identitätslehre ungeheuer schwer sein mußte; denn nun heißt sie nicht mehr, nur die Polarität nachzuweisen, sondern schon in der Polarität die Identität festzustellen. Es soll also schon im Organismus der Dualismus als Indifferenz aufgewiesen werden. Zwar ist es leicht, die totale Identität zu fordern, wie Schelling es klassisch zum letzten Male in seinen „Aphorismen über die Naturphilosophie“ (VII, 131) tut, aber ihre Durchführung im menschlichen Organismus muß fast unmöglich erscheinen⁴⁾. Görres wagt sich aber an diese Aufgabe heran. Sie bringt ihm eine geteilte Kritik ein⁵⁾. Nach einer schönen Einleitung⁶⁾, in der er darauf hinweist, daß nie ein Mensch allein die Wahrheit finden kann, sondern in der Summe der Lösungen aller sich in Einheit das Bild der Wahrheit ergeben muß, geht Görres zu seiner Aufgabe über. Die Schrift ist, weil sie den Nachweis der Brown-Schellingschen Lebensgesetze erbringen will, zum großen Teil medizinisch bestimmt⁷⁾. Es bleibt noch darauf hinzuweisen, daß Görres oft Begriffe verschieden braucht, sehr unbestimmt in seinen Gedankengängen ist und oft sein Ziel vergißt, was in etwa durch den Gebrauch der Aphorismen entschuldigt wird.

¹⁾ Besprechung in den: *Allg. Med. Annalen* 1804, S. 241 ff.

²⁾ Vergl. Schellberg a. a. O. I. S. XLI.

³⁾ Vergl. Görres, *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, S. 481 zu S. 11, 1.

⁴⁾ R. Schneppe a. a. O. S. 12 übersieht die neue Aufgabe, die Identität in der Polarität nachzuweisen, und erwähnt nur als Aufgabe den Nachweis der Polarität. Vergl. dagegen „*Organonomie*“ S. 213.

⁵⁾ Goethes Urteil u. a. bei Schellberg II, S. 635. Vergl. dazu Schultz a. a. O. S. 24 ff., Hirschfeld S. 18 und die Besprechung in d. *Jenaer Allg. Ztg.* Bd. 4, 1805 No. 243.

⁶⁾ Neu abgedruckt bei Schellberg I, S. 89 ff.

⁷⁾ Vergl. Schneppe a. a. O. 12, Anm. 1.

1. Buch.

1. Natur- und Transzendentalphilosophie
(S. 1—48).

Görres unterscheidet in seiner „Organonomie“ zwischen Persönlichkeit, äußerer Natur und zwischen beiden, dem Organismus. Der Begriff der Persönlichkeit ist neu eingeführt und für das bisherige Ich gesetzt. Sie zerfällt in drei Potenzen zu je zwei Faktoren. Die Faktoren der positiven Reihe sind: Vernunft, Phantasie und Bewegungskraft, die der negativen Reihe: Verstand, Sinn und Erregbarkeit. Und nun folgt als typisches Beispiel der nachwirkenden Identitätslehre der Satz: „Wenn in der äußeren Natur unsere Persönlichkeit sich spiegelt, dann müssen in dieser jene drei Potenzen sich wiederfinden“ (S. 1). Görres arbeitet sehr oft nach dieser Methode: So wie in der Natur dies und das ist, ebenso wird auch in unserer Persönlichkeit dasselbe nachzuweisen sein. Persönlichkeit und Natur sind als Kraft gedacht und verlieren (dämpfen, hemmen) sich in die Einzeldinge. Den drei Potenzen in der Persönlichkeit entsprechen in der äußeren Natur: (positiv) Licht, Elektrizität und Sauerstoff, (negativ) Schwere, Magnetismus und chemischer Prozeß. Wie die Vernunft sich in der Idee produziert, so denkt die Sonne im Lichte. Was also im Ich die Vernunft ist, das ist in der Natur (wie bei Schelling) die Sonne. Alle Faktoren der Persönlichkeit sind in der äußeren Natur wiederzufinden. Diese sind in der inneren Natur (Persönlichkeit): + Idee, Affekt, Bewegung; — Wahrnehmung, Empfindung, Erregung und die drei Ideale: Anschauung, Gefühl und Leben. In der äußeren Natur entsprechen ihnen: + Licht, Elektrizität, Sauerstoff; — Schwere, Magnetismus, chemischer Prozeß und die drei Ideale: Wärme, Galvanismus und Combustion¹⁾. Die Faktoren der äußeren Natur werden zu Trägern der inneren, und so bildet sich der Organismus (S. 47). Der Vernunft und Phantasie entspricht als Träger der Dunst in den Gehirnhöhlen. Diese eigentlich sehr alte Ansicht²⁾, daß im Gehirn ein Dunst sein

1) Zur Erklärung folgende Gleichung: combustible Stoffe + comburierender Stoff = comburierte Stoffe.

2) Vergl. E. Rohde, *Psyche*. Frbg. u. Lpzg. 1894 S. 3.: „Schon bei Homer ist die Seele ein Dunst. Ihr Name bezeichnet sie wie in den Sprachen vieler anderer Völker die Benennung der „Seele“ als ein Luftartiges, Hauchartiges, im Atem des Lebenden sich kund Gebendes“. Sie tritt besonders bei Galen hervor. Vergl. Dannemann a. a. O. I, S. 234.

müsse, in dem die Vernunft wirkt, hat Görres auch noch in der „Physiologie“ beibehalten. Träger der Bewegungskraft ist das Herz nebst den Arterien und Bewegungsorganen, Träger des Verstandes die markige Gehirnmasse, Träger des Sinnes die graue Gehirnmasse, und der der Erregbarkeit ist das System der absorbierenden Gefäße.

2. Die Lebensgesetze (S. 48—165).

Nach dieser einleitenden Kennzeichnung von Persönlichkeit, Natur und Organismus wenden wir uns den Lebensgesetzen, der eigentlichen Aufgabe, zu. Görres bestimmt das erste allgemeine Lebensgesetz neu: Positive innere und äußere Potenzen verstärken in den Organen die Sekretion, schwächen dagegen die Einsaugung, negative Körper- und Seelenreize wirken umgekehrt (S. 51). Dieses Gesetz weist Görres nun in der Erfahrung nach, eine Methode, die er „Abstraktion aus der Erfahrung“ (S. 120) nennt. Dabei findet Görres zwei Polaritäten im Organismus. Die erste heißt: Arterien und einsaugende Gefäße befinden sich in reinem Antagonismus. Diese Polarität herrscht zwischen den beiden Gefäßgeschlechtern. Der positive Pol liegt in der linken Herzkammer und verbreitet sich über das Blut (zur Ernährung) in alle Körperteile. Der negative Pol liegt in der rechten Herzkammer, und der Indifferenzpunkt befindet sich in den Haargefäßen und in der Sekretion (S. 138—140). Görres vergleicht dieses Zirkulationssystem, welches das unterste des Lebens ist (S. 48), mit einer galvanischen Batterie (S. 140)¹. Deshalb versucht er auch, mit galvanischen Kuren Heilungen vorzunehmen. Die zweite Polarität besteht in dem durchgängigen Gegensatz der Sinn- und Bewegungsorgane, die in reinen Antagonismus versetzt sind. Der positive Pol der zweiten Polarität liegt in den Muskeln, der negative in den Nerven und der Indifferenzpunkt im Gehirn, das daher das höhere, geistige Herz ist (S. 160). So hat Görres folgenden Brown-Schelling'schen Satz neu abgeleitet: Energie der inneren Tätigkeit und Rezeptivität sind die beiden entgegengesetzten Faktoren des Lebens; was den einen deprimiert, wird den anderen exzitieren und umgekehrt (S. 164). Dieser Satz (bei Schelling III, 235) wird neu erweitert und modifiziert. Damit ist die eigentliche

¹ Hier läßt sich I. W. Ritters Einfluß nachweisen. Vergl. Schneppe a. a. O. S. 13, Fußnote 1 u. Günther a. a. O. S. 35.

Aufgabe des ersten Buches gelöst, Görres gibt aber noch eine Reihe von Aphorismen hinzu.

3. Der Ablauf des Lebens (S. 165—179).

„Wenn im Spiele entgegengesetzter Potenzen das Leben in jedem Augenblick zustande kommt, (fast wörtlich nach Schelling), dann wird seine Dauer in der Zeit auf diesem Spiel beruhen und mit ihm seine Grenze finden“ (S. 165). Am Anfang des Lebens herrscht der positive Faktor, die Repulsion vor, in der Mitte des Lebens halten sich positiver und negativer Faktor die Wage, und am Ende überwiegt der negative Faktor, die Attraktion (S. 166). Dem Zustande des kindlichen Organismus entspricht in der anorganischen Natur das Gas, dem des Mannes die flüssige Materie und dem des Greises der feste Körper (S. 170). So wie Attraktion und Repulsion als Produkt die Materie bilden, so die Rezeptivität (—) und die Energie der inneren Tätigkeit (+) den Organismus (S. 165). Der Organismus geht daher gleichsam vom Gase aus, tritt von da ins Flüssige über und endet mit dem Starren, wo er in der Fäulnis wieder sich vergast und von neuem den Kreislauf beginnt (S. 178)¹⁾. Görres greift hier auf die indische Mythe zurück, womit er seine kommende Entwicklung zur Romantik hin andeutet. Am Schlusse dieses Teiles greift Görres den Gedanken auf, den er schon in der „Kunst“ ausgeführt hatte, nämlich, daß Spekulation und produktive Kunst erregend, Empirie und edukative Kunst deprimierend wirken (S. 179—194). Die Spekulation setzt daher Hypersthenie, die Empirie Asthenie im Geiste (S. 188), die produktive Kunst Hypersthenie, die edukative Asthenie im Gemüte (S. 190). Die Pole des Lebens sind (+) Wille und (—) Leidenschaft (S. 193). Mit einem seltsamen Versuch, durch mathematische Formeln den Lebenslauf zu bestimmen und ihn als Kurve zu zeichnen, schließt das erste Buch²⁾.

2. Buch.

Das zweite Buch nennt Görres: „Aphorismen über die Organomie“, im Gegensatz zum ersten Buche, das „Aphorismen über die Organonomie“ heißt. Beide Bücher sind in einem Bande

¹⁾ Nach Schelling: Das All ist ein Organismus und das Tote nur gestorbenes Leben.

²⁾ Vergl. dazu Schneppe a. a. O. S. 16 ff.

gedruckt herausgegeben. Zu Anfang kündigt Görres an, daß die Untersuchung sich nun den einfachen Elementen in: Persönlichkeit, Natur und Organismus zuwendet. Ausdrücklich weist er nochmals auf die Identitätslehre hin: „Nur im All sind Männlichkeit und Weiblichkeit in der Unendlichkeit ohne polarrische Differenz gleichsam zu Hermaphroditen verflossen; in jedem untergeordneten Teil werden die Geschlechter als Pole zusammentreten, nur zur subalternen Indifferenz wird es in ihnen kommen können“ (S. 213). Dann werden die einfachen Elemente untersucht.

4. Äußere Natur (S. 213—243).

Görres geht wieder von der Sonne aus (S. 214). Sie sendet als positive Kraft das Licht und als negative die Gravitation aus. Beide Kräfte bilden die äußere Natur, wobei das Prinzip der Polarität vorherrscht. In der zweiten Potenz wird das Licht zur Elektrizität, die Gravitation zum Magnetismus (S. 218). Görres bestimmt als Repräsentant für den Magnetismus Wasserstoff und Kohlenstoff (S. 223), für die Elektrizität Sauerstoff und Stickstoff (S. 230)¹). In der 3. Potenz verliert sich das Licht in den chemischen Prozeß, die Gravitation in den chemischen Prozeß erregenden Stoff, wobei wiederum Polarität festzustellen ist. Diese „ursprüngliche Entzweigung“ (S. 236) faßt Görres kurz in seinem „Schema der äußeren Natur“ zusammen (S. 240). Dann leitet er mit dem Satze: „Was wir in der äußeren Natur finden, das wird auch in der inneren uns entgegenkommen“, zur Persönlichkeit über (S. 243).

5. Persönlichkeit. (S. 243—259).

Die drei Potenzen der Persönlichkeit (Anschauung, Gefühl und Leben) zerfielen in (+) Vernunft, Phantasie, Bewegungskraft, (—) Verstand, Sinn, Erregbarkeit. Dem Grundgesetz der Polarität zufolge projizieren sie sich auf die Träger im Organismus. Die Vernunft projiziert sich in die Bewegungsmuskeln (+) und Brustmuskeln (—), der Verstand in die Sinnorgane.

¹) Dabei polemisiert Görres (S. 223, Anm.) gegen Schelling. Schelling hätte als Repräsentanten des Magnetismus Kohlenstoff und Stickstoff, als Repräsentanten der Elektrizität Sauerstoff und Wasserstoff bestimmt.

Die Phantasie projiziert sich in die Arterien, der Sinn in die Venen. Dann gibt Görres sein „Schema der Intelligenz“ (S. 258).

6. Organismus (S. 259—285).

„Noch bleibt uns ein drittes Schema zu vollenden übrig, das des Organismus“ (S. 259). Drei Gehirnsysteme unterscheidet Görres, die alle Polarität aufweisen. Das erste liegt im Gehirn selbst in der obersten Sphäre (S. 270), das zweite liegt tiefer im Organismus, es ist die Totalität der Ganglien, und als drittes und unteres tritt die Totalität der Drüsen auf. „Und alle drei Systeme sind aufs innigste verbunden und verwachsen“ (S. 276), was im „Schema des Organismus“ gezeigt wird.

7. Die Lebensgesetze angewendet.

Wie im ersten Buche, so will Görres auch jetzt die Lebensgesetze in den Sphären des Organismus nachweisen. Bisher hatten wir die Elemente des Organismus (Arterien, Muskeln und Nerven) untersucht, die die Systeme (Lunge, Leber, Magen usw.), auch Organe genannt, bilden. In den Organen müssen wir jetzt die Lebensgesetze wiederfinden (S. 286).

a) Gehirnsystem (S. 286—313).

Die Gehirnmasse, das ganze obere Gehirnsystem ist der Träger der negativen Faktoren der Persönlichkeit. In ihm gilt als erstes Lebensgesetz: „Es ist Consensus zwischen der festen Masse des Gehirns und den Sinnorganen, was das eine exzitiert, wird auch das andere erregen und umgekehrt“ (S. 307). Träger der positiven Faktoren der Persönlichkeit sind der Dunst im Gehirne und das willkürliche Muskelsystem. Und hier herrscht das zweite Lokalgesetz: „Es ist Consensus zwischen dem Dunst im Gehirne und dem Muskelsystem“ (S. 308). Das dritte Lokalgesetz bestimmt zwischen den beiden genannten Trägern die Polarität und lautet: „Es ist Antagonismus zwischen der festen Gehirnmasse nebst Sinnorganen und dem Dunst im Gehirne nebst Muskelsystem. Was die einen deprimiert, wird die anderen exzitieren und umgekehrt“ (S. 312).

b) Die Organe (S. 313—387).

In ähnlicher Weise leitet Görres die Gesetze für die Organe (Verdauung, Atmung etc.) ab. Görres nennt die Konstruktion des Organismus in der unteren Region eine belegte Scheibe, mit Leben geladen, und zeigt, wie sie sich in dauernder Ladung erhält (S. 389). Görres endet diesen Teil mit dem Satze: „Der Satz der brownischen Schule, die Erregbarkeit ist eins und unzerteilt durch den ganzen Organismus, sie wird durch seine Totalität gesteigert oder deprimiert, hat nur für eine organische Atomistik Geltung, nur in der Monas ist reine durchgängige Asthenie oder Hypersthenie“ (S. 391), und führt diesen Satz in der Erfahrung durch. Auch der Schlaf ist eine Reaktionserscheinung (S. 401—411). Der Gegensatz zum Schlaf ist der Rausch, und im Indifferenzpunkt liegt das Wachen (S. 412). Des Menschen Leben ist vergleichbar mit den Jahreszeiten (S. 415).

Damit ist ein Ueberblick über die „Organonomie“ gegeben. Es ist festzustellen, daß vor allem Schellings Einfluß auf Görres nachwirkt, neben den eventl. noch Herder gestellt werden kann. Schelling gibt den Ausgangspunkt und Zweck dieser Schrift; aber Görres ist und mußte seiner Aufgabe unterliegen. Er hat aber gezeigt, daß er seinen eigenen Weg gehen kann. Wir können uns dem Endurteil seines Rezensenten anschließen: „Rezensent glaubt, daß die Leser von selbst sehen, daß Görres weder Aphorismen noch eine Organonomie schrieb, daß er aber viel Geist entwickelte“¹⁾.

§ 5. Galls Schädellehre²⁾.

1803 beginnt Görres seine Arbeit zu „Glauben und Wissen“. In der Zwischenzeit beschäftigt er sich zwar noch naturphilosophisch, gibt sich aber mehr und mehr der Romantik hin³⁾. Seine Artikel in der „Aurora“ sind schon ganz geisteswissenschaftlich bestimmt⁴⁾. In dieser Zeit schrieb Görres im Auftrage

¹⁾ *Jenaer Allg. Ztg.* Bd. 4, 1805, No. 243.

²⁾ Dasselbst. Bd. I Nr. 7, S. 49 ff.

³⁾ Vergl. Schellberg I S. XLIII.

⁴⁾ Vergl. Schellberg I S. 96 ff.

der Jenaer Zeitung im Januar 1805 einen Artikel über Galls Schädellehre, der für das Verständnis der „Physiologie“ sehr wichtig ist. Damals erregte die Lehre Galls in der Wissenschaft großes Aufsehen¹⁾. Franz Josef Gall (1758—1828) wurde schon als Knabe auf den Zusammenhang der Schädelbildung mit den geistigen Anlagen bei seinen Schulfreunden aufmerksam. Später studierte er das Gehirn genauer und kam so zu seiner Lehre, die dann den Namen „Phrenologie“ erhielt²⁾. Nach Gall ist jede geistige Tätigkeit an bestimmte Gehirnteile gebunden. Je nach der größeren oder geringeren Ausbildung dieses „Sinnes“ (auch „Organ“ genannt, Görres nennt ihn oft „Träger“) wölben sich auch die betreffenden Gehirnteile mehr oder weniger hervor, was auf die Konfiguration des Schädels von wesentlichem Einfluß ist. An den einzelnen Hervorwölbungen am Schädel wollte Gall die „Sinne“ ablesen, und er teilte dazu den Schädel in 27 Sinne auf³⁾. Ab 1796 hielt Gall über seine Lehre in Wien Vorträge, und bald wurde sie durch Schriften von Anhängern und Gegnern bekannt, ehe er selbst dazu kam, seine kleine Schrift: „Meine Reise durch Deutschland“ (1806) zu schreiben⁴⁾. Gall wurde aus Wien ausgewiesen und zog nach längeren Reisen nach Paris, wo er seitdem mit seinem Schüler Spurzheim zusammen arbeitete. In Paris erschienen dann seine Werke mit grundlegenden Untersuchungen des Gehirnes. Gall hat in neuerer Zeit einen eifrigen Verteidiger in Möbius gefunden. Im allgemeinen aber erkennt man heute zwar die Richtigkeit des Gallischen Gedankens, daß zwischen dem Bau des Gehirns und der Seelentätigkeit ein enger Zusammenhang besteht, an, lehnt aber

¹⁾ Als Literatur nenne ich: P. I. Möbius, F. J. Gall, Leipzig 1905, Haeser a. a. O. S. 874, Müller S. 368, Hirsch S. 542 ff., Dannemann a. a. O. IV, S. 267, Froriep, *Die Lehren Galls, beurteilt nach dem Stand der heutigen Kenntnisse*. Leipzig 1911, *Handb. d. Gesch. d. Med.*, S. 357, Dr. Jos. Gall: *Meine Reise durch Deutschland*, 1806 u. a.

²⁾ Hirsch a. a. O. S. 542, Fußnote.

³⁾ Die „Sinne“ sind aufgezählt bei Möbius a. a. O. und bei Müller a. a. O. S. 369.

⁴⁾ Vergl. Hirsch a. a. O. S. 542 und Haeser S. 876.

die Annahme willkürlich bestimmter „Organe“ am Schädel ab¹⁾. Besonders tadelt man, daß Gall später seine Lehre immer unwissenschaftlicher ausgestaltete, um sie volkstümlich zu machen. So schreibt Neuburger: „Diese unwissenschaftliche Lehre hat sich seitdem in laienhaftem Unfug ausgetobt“²⁾. Als Görres (1805) seinen Artikel „Galls Schädellehre“ schrieb, tobte gerade der Kampf um Galls Lehre am heftigsten. Goethe schreibt über Görres Aufsatz an Eichstädt: „Den Aufsatz über die Gallische Schädellehre finde ich vorzüglich gut“. Möbius aber, der diesen Brief neu abdruckt, schreibt dazu: „Görres ist im allgemeinen für Gall eingenommen, spricht aber von dem hohen Standpunkte des Naturphilosophen aus und erscheint daher jetzt als recht wunderlich, ja als verschroben“³⁾. Dagegen bemerkt Stein: „Möbius kennt wenigstens Görres; in der sonstigen neueren Gall-Literatur wird Görres übergangen“⁴⁾. Görres hatte schon in seiner „Organonomie“ (S. 43 u. 259) auf Gall hingewiesen: „Träger der Vernunft und der Phantasie ist der Dunst im Gehirne, der des Verstandes und Sinnes die feste Hirnsubstanz. Die Konstruktion in dieser Potenz weiter fortzuführen, hat Gall begonnen; nur mit dem Fortgange seiner Untersuchungen wird es möglich werden, die einzelnen Faktoren in den verschiedensten Gebilden nachzuweisen und die Scala der Polaritäten in dieser Sphäre völlig durchzuführen“. Jetzt aber ist Görres mit der Lehre Galls nicht mehr ganz einverstanden und entwickelt daher seine eigene veränderte Schädellehre. Zuerst verteidigt er Gall gegen die Angriffe der Unwissenschaftlichkeit, da man in Galls wissenschaftlichen Konstruktionen leicht das Prinzip der Dualität und Triplizität wiederfinden kann. Die von Gall ermittelten „Organe“ lassen sich in drei Hauptgruppen zusammenfassen. Die erste Gruppe mit allen Organen des Geistes hat ihren Sitz

¹⁾ Vergl. Häeser S. 876, Müller S. 369, Hirsch S. 545. Danne-
mann (IV, 267) schreibt: „Galls Anschauungen haben zwar im einzelnen den
neueren Forschungsergebnissen nicht standgehalten. Letztere haben jedoch
das Eine bestätigt, daß den einzelnen Teilen des Gehirns eine verschiedene
Bedeutung für das Seelenleben zukommt. Auch Galls Schädellehre ist nicht
ganz von der Hand zu weisen. Sie war jedoch in der ihr von Gall gegebenen
Fassung eine maßlose Uebertreibung.“

²⁾ *Handb. d. Gesch. d. Med.* Bd. 2, S. 357.

³⁾ Möbius, *Goethe* II. Teil, S. 214.

⁴⁾ Stein, *Archiv f. Mathem.* etc. Bd. 10, S. 209.

im vorderen Lappen des Großhirns (+), die zweite Gruppe mit den Organen des Gemütes hat ihren Sitz im hinteren Lappen des Großhirnes (—), und die dritte Gruppe mit den Organen des Charakters hat ihren Sitz im mittleren Gehirnlappen des Großhirnes, vermittelt also zwischen den beiden anderen. Daraus folgert das Gesetz: Die Präponderanz des Vorderschädels deutet auf ein Uebergewicht der geistigen Kräfte hin, am Hinterschädel verraten sich die Gemütskräfte, und der Charakter tritt in den Wölbungen des Scheitels hervor (S. 52).

Nach dieser Verteidigung geht Görres zur Kritik an Galls Lehre über. Gall lehrte, daß die höheren Organe im Gehirne nach außen liegen, so daß sie auf die Schädelbildung einwirken können. Diese Annahme lehnt Görres als „in direktem Gegensatz zu den Grundsätzen einer rationalen Physiologie“ stehend ab. Wie die Sonne im Mittelpunkt des Erdsystems steht, so muß auch das Höchste des Menschen im Mittelpunkt des Gehirnes sein und darf daher nicht an der Oberfläche liegen. „Nach unserer Ansicht trifft daher der Mittelpunkt der Persönlichkeit zusammen mit dem Mittelpunkt des Gehirns“ (S. 54). Um diese Mitte liegen die anderen Organe nach folgender Einteilung: 1. Von der Mitte des Gehirns abwärts gegen ihre Basis hin liegen die Organe der höheren Lebensfunktionen. 2. Nach auswärts und seitwärts liegen die Organe der sensitiven Funktionen. 3. Nach aufwärts liegen die Organe des abstrahierenden und reflektierenden Vermögens. „Die äußeren Erhöhungen des Gehirns, die Gall für die höheren Organe selbst hielt, sind daher nur Projektionen derselben auf sie“. Wenn man das aber berücksichtigt, kann man auf sie selbst schließen. Görres deutet dann noch kurz an, daß auch Brust- und Bauchhöhle verendlichte Gehirnsysteme darstellen (S. 55)¹⁾. „Ein zweiter Irrtum (Galls) liegt in der Methode, nach der die Schädellehre bei der Ausfindung und Bestimmung ihrer Organe verfährt“ (S. 56). Gall berücksichtigt nur die Extension der Gehirnteile, also die räumlichen Verhältnisse. Aber auch die zeitlichen Verhältnisse müssen beachtet werden, die Intension und innere Konzentration, die sich am Gehirne durch Derbheit und Dichte auszeichnen. Görres lagert daher einige „Organe“ am Schädel um. „Die Lebenskraft

¹⁾ Diese Ansicht wird in der „*Physiologie*“ genau durchgeführt.

ist in das verlängerte Rückenmark zu versetzen“ (S. 58). Das Gedächtnis gehört allen Organen gemeinsam an. Ueberhaupt darf man nicht vergessen, daß die „Bildung des Schädels unter Einwirkung entgegengesetzter Kräfte geschieht, der Aktion des Gehirnes von innen heraus und der von den äußeren Bedeckungen und Muskeln von außen herein“ (S. 58). Dadurch ist ein direktes Ablesen der „Organe“ am Schädel noch mehr erschwert. Görres erkennt aber am Schlusse die Leistungen Galls nochmals an und hofft, ihn durch seine Einwände zu weiterer Arbeit ermuntert zu haben, damit „durch gemeinsame Bemühungen die Wissenschaft gefördert werde“ (S. 59). Nun folgt eine Besprechung der bis 1805 erschienenen deutschen und französischen Literatur zur Schädellehre Galls, die beweist, daß Görres sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt hat. Es werden 8 deutsche und 5 französische Schriften besprochen, wobei Görres die Eitelkeit der Franzosen kennzeichnet¹⁾. Görres hat seine veränderte Schädellehre später seiner „Physiologie“ zugrunde gelegt, vorerst aber brachte sie ihm einen „Spuk“ bei den Franzosen ein²⁾. Galls Schädellehre war auch ein Faktor, der Görres dazu veranlaßte, sich von der Schellingschen Naturphilosophie ganz abzuwenden.

(Schluß folgt.)

¹⁾ Vergl. Stein, *Görres-Festschrift*, S. 128 und *Archiv. f. Mathem.* Bd. 10, S. 209.

²⁾ *Görres-Festschrift* (Stein) S. 131.